

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1910)
Heft: 6

Artikel: Zur geistigen Minderwertigkeit der Frau
Autor: L.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Einfluss der langjährigen Regierung der Königin Viktoria hatte sich in der englischen Welt eine moralische und sentimentale Strömung ausgebildet, welche mit ihrer Fäde die herrschende Brutalität des Materialismus verdeckte. Es hatte sich auch ein fader Frauentypus herausgebildet, dessen geschwornen Feind M. von Anfang an war. Als Realist stellt er uns die Frauen dar, wie sie sind. Er gibt uns aber auch seine Auffassung von dem, was sie sein sollten und sein möchten. Seine Romane enthalten eine wahre Musterkarte von allen möglichen Typen: die Frau in ihrer schüchternen Unterwürfigkeit, in ihrer Unfähigkeit für die Freiheit und Unabhängigkeit, in ihrer unentschlossenen Anpassung an den Geschmack und die Forderungen des Mannes. An ihrer gegenwärtigen Lage wird unsere Zivilisation als eine lahme, ungenügende Halbzivilisation be- und verurteilt. Solange man ihnen die Unabhängigkeit verweigert, ihnen nicht gestatten will, dass sie als Wesen mit eigener Meinung und Denkweise, als selbständige Gefährtinnen neben dem Mann stehen, werden sie bleiben „the daughters of the sex born mutable and explosive.“ „Man verwundere sich ja nicht über ihre Launen und Streiche; denn wenn man einen Vulkan künstlich zumacht, darf man über einen Ausbruch nicht erstaunt sein. Gebt die Tyrannei auf, d. h. ändert eure Forderungen und euren Geschmack, schätzt sie nicht länger wegen ihren schmückenden, sondern nützlichen Eigenschaften, so werden sie die Charakterstärke erlangen. Weckt ihr Selbstvertrauen, gewährt ihnen die Freiheit, sich auszuwachsen, lasst sie tätigen und intellektuellen Mut fassen, so werden sie bald das goldene Zeitalter einer gesunden und ganzen Zivilisation herbeiführen.“ Eine seiner Heldinnen sagt: „Es ist der Fehler unserer Erziehung; wir haben etwas vom Hasen in uns, wenn die Hunde zu bellen anfangen; die Mutigsten und Besten unter uns sind immer bereit, zu fliehen.“ Nach M. sind jetzt die Frauen Geschöpfe, die wie Wild von den Männern gejagt werden. Für die, welche das nicht fühlen oder gar Vergnügen an ihrer Unterwerfung empfinden, die es nicht einmal merken, dass sie in Gefangenschaft sind, hat er offene Verachtung. Die ihren Pascha anbetenden Frauen und die jungfräulichen Gimpel mit ihrer Maske der Unschuld und Unwissenheit, welche man als echt weiblich zu bezeichnen pflegt, liebt M. nicht. Wenn sie Heldinnen sein wollen, wirkliche und selbstbewusste Frauen, so müssen sie Charakterstärke besitzen und leidenschaftlicher Liebe fähig sein. Dieselben zwei Eigenschaften soll auch der Mann besitzen. Dann werden die zwei Geschlechter im Kampf ums Dasein einander helfen können, weil sie sich gegenseitig richtig verstehen. Diese Hauptforderung wird nach M's Ansicht selten erfüllt. Die Männer leben nur dem Erwerb und Genuss; die Frauen werden zur Feigheit des Denkens und Handelns erzogen und haben Zeit ihres Lebens zu leiden unter den Fehlern der Erziehung, die sie verhindert, Charakter und Mut zu bekommen, was allein es ihnen möglich machen würde, sich gleichberechtigt neben den Mann zu stellen. An dieser falschen Erziehung tragen die Matronen einen Teil der Schuld, weil sie den Wünschen der Männer entgegenkommen; dadurch machen sie sich zu Mitschuldigen der Männer. Deshalb fordert M. für die Mädchen eine andere Erziehung und ein weniger enges, unabhängigeres Leben, sowie das Recht, sich auf das Leben vorzubereiten durch die Lehren des Lebens selbst. Eindringlich verlangt er, dass sie mehr als bisher an sich selbst arbeiten sollen, um auch geistig neben dem Mann bestehen zu können.

Their sense is with their senses all mixed in,
Destroyed by subtleties these women are!
More brain, O Lord, more brain! or we shall mar
Utterly this fair garden we might win. I. 50.

M. schildert mit Vorliebe Frauen, die zu denken anfangen, die tastend und schüchtern zur klaren Einsicht ihrer Lage kommen und sich gegen die Gesetze der Männer aufzulehnen beginnen; Frauen, die sich ihres Geschlechtes fast schämen, weil sie merken, dass sie keinen Schritt tun können, ohne Sklavinnen zu werden; Frauen, die gegen die Gitter ihres Gefängnisses schlagen

und es wagen, über das wirkliche Leben nachzudenken; Frauen, die wissen, dass sie vom Moment an, wo sie denken, d. h. aufhören, die ihnen gebotenen Ideen anzunehmen, die Welt gegen sich haben, die aber moralisch und intellektuell so ausgerüstet sind, dass sie den Kampf aufnehmen können, ohne wie bisher zu den Waffen des Schwächern, zur List und Lüge, greifen zu müssen. „Das sind ihre defensiven Waffen, und sie gehören ihr ebenso legitim und ehrbar wie der männliche Gebrauch der Faust dem stärkeren Geschlecht.“ Mutige, freie, denkende Frauen! Das ist eine zweite wichtige Tatsache in der Entwicklung des englischen Romans und M's Verdienst. Statt der gewohnten puppenhaften Romanheldinnen mit wenig oder keinem Gehirn, höchstens guten Herzen und sentimental Seelen denkende Frauen! Nicht mehr die schmachtenden Wesen, deren Wasserwerke durch den geringsten Anstoss zum Überfließen gebracht werden, sondern stolze, geistig freie Naturen, ungezähmt und unzähmbar!

„Die Frau wird das letzte sein, das der Mann zähmt.“ Mit diesem oft zitierten und fast ebenso oft missverstandenen Worte gibt M. einfach seiner Beobachtung Ausdruck, dass die Frau natürlicher geblieben ist als der Mann, weil sie der Natur näher geblieben ist. So wenig wie die Natur Zwang verträgt, so wenig kann es auf die Länge die Frau. Darum fordert er, man solle endlich aufhören, sie in ihrer freien Entwicklung durch Vorurteile und ungerechte soziale Gesetze zu hindern. Schon vor einigen Dezennien hat M. dieser Überzeugung Ausdruck gegeben, und mutig hat er mit der ganzen Macht eines insurgenten Propheten an den Ehegesetzen gehämmert; aber man hat nicht auf ihn gehört. Er war seiner Zeit eben zu weit vorausgeeilt. Erst in der Gegenwart beginnen viele dieser Ideen Fuss zu fassen; daher bringt die jüngere Generation dem grossen Denker mehr Verständnis entgegen.

Zur geistigen Minderwertigkeit der Frau.

So lautet der Titel einer Auslassung in der letzten Nummer der Frauenbestrebungen, worin eine Frau I. H. den Ausspruch, es fehle der Frau an Genialität, bekämpft.

Ich erlaube mir, ein paar Bemerkungen zu diesen Erörterungen zu machen.

Schon der Titel gefällt mir nicht recht, ich finde ihn nicht präzise. Wenn man von geistiger Minderwertigkeit spricht, so versteht man doch darunter einen gewissen Mangel an Intelligenz, an Verstandeskräften. Nun wird niemand behaupten wollen, dass es der Frau im ganzen an Verstand, an Urteilskraft, an rascher Auffassung gebreche, dass sie in diesen Dingen dem Manne untergeordnet sei. Etwas anderes ist es, wenn man ihre Genialität in Zweifel zieht. Unter Genie verstehe ich die schöpferische Phantasie, die Gabe der originellen Erfindung. Dass diese uns Frauen nicht in dem Masse eigen ist wie dem Manne, kann man doch ehrlicherweise nicht bestreiten. Und weshalb etwas bestreiten, dessen wir uns doch nicht zu schämen brauchen? Ich denke, so gut wie die körperlichen, können auch die Geistes- und Charaktereigenschaften der beiden Geschlechter verschieden sein, ohne dass man von Inferiorität des Einen zu sprechen brauchte.

Den logischen Zusammenhang zwischen bestrittener oder zugestandener Genialität der Frau und unserm „Kampf ums Recht“ kann ich auch nicht herausfinden. Wofür kämpfen wir denn? Doch um Dinge, die uns das Männergeschlecht gewähren soll und gewähren kann: um gleiche Bildungsmöglichkeiten, gleiche Berufsfreiheit, gleiche Bezahlung für entsprechende Leistungen, gleiche politische Rechte usw. Einiges davon haben wir schon erreicht, das andere wird nach und nach folgen, dessen bin ich gewiss. Was nützte es uns aber, wenn auch der Mann uns Genialität zuerkennen wollte, wenn sie tatsächlich nicht in

uns steckt? Frau I. H. glaubt zwar, es brauche nur mehr Freiheit der Ausbildung, um z. B. der Malerin zu gestatten, ihre geniale Veranlagung zu entfalten.

Nun ist es mir vor allem völlig unverständlich, wie man heute noch immer von fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der richtigen Ausbildung einer Künstlerin entgegen stellen, sprechen kann. Seit wie viel Jahren existieren in München, in Paris Maler- und Kunstgewerbeschulen, die den Frauen ebenso gut geöffnet sind wie den Männern! Seit wie viel Jahren bilden die Musikkonservatorien von Leipzig und Stuttgart (auch die Künstlerabteilung des Konservatoriums in Zürich) männliche und weibliche Schüler aus! Und wie lange ist es her, dass bei uns Gymnasien und Hochschulen auch den Frauen offen stehen?

Gewiss bin ich auch der Meinung, dass da, wo die Frau stets freie Bahn gefunden, sie wirklich zu anerkanntem Wirken gelangt ist. Nur scheint es mir, dass von „anerkanntem Wirken“ zu genialen Leistungen noch ein ziemlich weiter Sprung ist.

Über die Frage, ob und warum uns Frauen das Genie nicht in dem Masse eigen ist, wie den Männern, möchte ich einen Ausspruch Prof. A. Forels zitieren, eines Gelehrten, der in seinem Buch: „Die sexuelle Frage“ ausserordentlich gerecht und frauenfreundlich urteilt. In eben diesem Buch heisst es auf Seite 58:

„Wenn wir die Hauptgebiete der Psychologie ganz allgemein ins Auge fassen, so möchten wir folgendes behaupten. Rein intellektuell ragt der Mann im Durchschnitt durch seine schöpferische Phantasie, seine Kombinations- und Erfindungsgabe und seine tiefere kritische Fähigkeit bedeutend über das Weib empor. Man hat lange behaupten wollen, die Frauen hätten keine Gelegenheit gehabt, ihren Intellekt zu betätigen. Diese Behauptung wird aber bei der heutigen Frauenemanzipation je länger desto unhaltbarer und ist es für die künstlerischen Schöpfungen bereits seit Jahrhunderten, da die Frauen in dieser Hinsicht sich von jeher zahlreich betätigten. Die weitere Behauptung, dass einige Generationen freier Betätigung (etwa durch Zuchtwahl? oder durch Vererbung erworbener Eigenschaften?) die intellektuelle Leistungsfähigkeit der Weiber erheblich erhöhen könnte, beruht auf einem vollständigen Missverstehen der Vererbung und der Stammgeschichte. Gewiss werden die bisher vielfach in Fesseln gehaltenen psychischen Eigenschaften der Frau durch ihre Gleichberechtigung mit dem Mann und ihre absolut freie soziale Betätigung sich in voller Blüte entfalten und entwickeln können, aber was in der seit Jahrtausenden oder Jahrmillionen ererbten Keimanlage nicht ist, kann nicht in wenigen Generationen entstehen: die Artmerkmale und daher auch die Geschlechtsmerkmale haben doch eine ganz andere Beständigkeit, als dies von oberflächlichen Schwätzern täglich behauptet wird. Man darf sie nicht immer wieder mit den rein individuellen Produkten der Erziehung verwechseln, die, als während des Individuallebens erworbene Gewohnheiten des Gehirns, nicht vererbbar sind.“

Ich denke, das ist deutlich.

Aber was tut es denn, wenn uns Frauen die höchste Potenz künstlerischer Betätigung verschlossen ist? Dass Michelangelo, Goethe, Beethoven Künstler waren, die wir nie erreichen werden, was verschlägt's, wenn ja nur ihre Werke auch von unserm Geist verstanden werden, wenn sie auch unsere Seele beglücken!

Willensstärke, Mut, ausdauerndes Streben nach allem Erreichbaren wird niemand den Frauen absprechen wollen. Dass wir z. B. in sozialer Hilfeleistung voran sind, dessen dürfen wir uns redlich freuen. Warum sollen wir nicht damit zufrieden sein, unsere Kräfte so weit zu entfalten, als es im Bereich der Möglichkeit liegt? Der Ehrgeiz ist nur so lange eine Tugend, als er nicht übertrieben wird. Ich muss gestehen, für mich hat der übertriebene Ehrgeiz vieler Frauenrechtlerinnen, die à tout prix und in allen Dingen dem Manne ebenbürtig sein wollen,

einen leisen Stich ins Lächerliche. Er gemahnt mich allzusehr an den übertriebenen Patriotismus vieler Schweizer, der nicht einsehen kann und will, dass es Nationen gibt, die infolge ihrer Rasse und Abstammung uns in gewissen Geistesäusserungen überlegen sind.

L. Z.

Heimarbeiterschutz.

Am 28. April trat in Olten das Aktionskomitee zur Förderung des Heimarbeiterschutzes in der Schweiz zum erstenmal zusammen. Es ist durch den Bundesvorstand des Schweizerischen Arbeiterbundes gewählt worden und setzt sich aus Vertretern der verschiedenen Arbeiterorganisationen und aus Repräsentanten derjenigen Vereine zusammen, die sich an den Vorarbeiten zur Heimarbeitsausstellung in der einen oder andern Weise beteiligt haben. Es hat das Recht, sich selbst zu ergänzen.

Das Komitee hat laut Statuten die Aufgabe, die Beschlüsse des ersten allgemeinen schweizerischen Heimarbeiterschutzkongresses vom 7. und 8. August 1909 durchzuführen. Das allgemeine Arbeitsprogramm ist in der bereinigten Resolution des genannten Kongresses enthalten. Ein jährliches Arbeitsprogramm soll jeweils diejenigen Punkte hervorheben, die in dem betreffenden Jahre in erster Linie in Angriff zu nehmen sind. Mit der Durchführung des Programmes wird der Sekretär betraut. Ein Ausschuss von drei Mitgliedern des Komitees wird dem Sekretär und dem Quästor zur Seite gestellt. Ordentlichweise versammelt sich das Aktionskomitee zwei Mal jährlich, im März und im Oktober, und hat die Berichte des Sekretärs und des Quästors entgegenzunehmen, sowie über neue Anregungen zu beraten.

Zum Präsidenten wurde Herr Professor Beck aus Freiburg gewählt; als Sekretär bestimmte der Arbeiterbund Herrn Lorenz, den Sekretär der Heimarbeitsausstellung; ebenso wird Herrn Morf, dem bisherigen Quästor, das Quästorat wieder übergeben.

Für das Jahr 1910 ist in erster Linie eine rege Propagandaarbeit in Form von Vorträgen mit Projektionen in Aussicht genommen. Dann fällt dem Sekretär die Ausarbeitung des Schlussberichtes über die Heimarbeitsausstellung zu. Ein kleiner illustrierter Auszug aus demselben soll bei Anlass der Propagandavorträge zu billigem Preise abgegeben werden und damit auch als Propagandamaterial dienen. Durch Mitteilungen an die Presse ist das Interesse des Publikums wach zu halten. Natürlich hat mit dieser allgemeinen Propaganda Hand in Hand zu gehen eine Aufklärung besonders der Arbeiterbevölkerung, die über den Wert der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen unterrichtet werden soll.

Durch Eingaben an die Behörden, die Uniformen fabrizieren oder fabrizieren lassen, wird auf eine Beseitigung der Missstände in den betreffenden Betrieben hingearbeitet. Da in der Wäschebranche sehr viel einheimisches Fabrikat auf den Markt kommt, wird die Möglichkeit direkter Unterhandlungen mit den Fabrikanten zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse ins Auge gefasst.

Die ersten Vorarbeiten für ein schweizerisches Heimarbeiterschutzgesetz werden in dem Schlussbericht über die Heimarbeitsausstellung enthalten sein.

Das Arbeitsprogramm lässt, wie man sieht, an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig; möge es nicht nur bei den Mitgliedern des Komitees, sondern auch bei Behörden und Publikum das arbeitsfreudige Interesse finden, das allein seine Durchführung ermöglicht!

C. R.